

Vorlesen im Zeitalter der elektronischen Massenmedien?

Soziale und didaktische Bedeutung des gemeinsamen Erlebens von Texten

Von Susanne Siegenthaler, Jegenstorf*

Im Mittelalter waren es die höfischen Damen des Adels, die ihren illiteraten Rittern mittelhochdeutsche Texte vorlasen. Diese Frauen waren des Lesens kundig, weil es seit dem Frühmittelalter für sie zur Norm geworden war, den lateinischen Psalter zu lesen und zu beten. Lesen Frauen heute noch vor? Und wie steht es mit dem Vorlesen in Wirtsstuben: Findet so etwas noch immer statt? Und was ist von der Tradition des Vorlesens im häuslichen Bereich, das in allen sozialen Schichten üblich war, geblieben?

Als ich anlässlich meiner soeben abgeschlossenen Feldforschung die Lesegewohnheiten der Bewohner eines kleinen Dorfes im Kanton Solothurn untersuchte, tat ich dies mittels eines Fragebogens, den ich aufgrund mehrerer einführender, unstrukturierter Gespräche in «meinem» Dorf entwickelt hatte. Während dieser Gespräche hatte sich herausgestellt, dass das Vorlesen bei meinen Gesprächspartnern eine sehr wichtige Rolle spielt.

Mehr als nur Texte lesen

In einer dieser Familien, bestehend aus drei Generationen, die unter einem Dach wohnen, lesen alle vier Erwachsenen, also Eltern und Grosseltern, allen Kindern regelmässig vor. Es handelt sich hierbei um ein dem jeweiligen Alter der Kinder entsprechendes, dreistufiges Vorgehen. Bei den Jüngsten sind es reine Bilderbücher, ohne Text, die ihnen nicht nur gezeigt, sondern erzählt werden. Dieses Erzählen stellt insofern eine Form von Vorlesen dar, als die Erwachsenen zunächst eine mögliche Interpretation aus den Bildern «herauslesen», die sie dann ihren kleinen Zuhörern vortragen.

Dass man nicht nur Texte, sondern auch andere Dinge «lesen» kann, zeigt sich in gewöhnlichen Wendungen wie «Karten lesen», «zwischen den Zeilen lesen», «Gedanken lesen» und «aus der Hand lesen». Dies ist eine Auffassung, die auch Jacques Derrida vertritt; für ihn sind Lesen und Schreiben zuzusagen universale, historische Aktivitäten, die zum Beispiel auch das «Lesen in den Sternen» einschliessen.

Den etwas älteren, sich aber noch im Vorschulalter befindenden Kindern werden Bilderbücher mit Geschichten vorgelesen, deren hochdeutsche Texte direkt in Schweizer Mundart übersetzt werden. Die bevorzugte Vorlesezeit bei den Jüngeren ist der Abend. Das Kleine wählt selbst ein Buch aus, geht damit freiwillig zu Bett, und das vorlesende Familienmitglied legt sich daneben. Nun lassen die beiden den Tag hinter sich und tauchen gemeinsam in die Welt des Buches ein.

Lesen für lesekundige Kinder

In den Genuss des Vorlesens kommen aber auch die schulpflichtigen Kinder; ihnen werden anspruchsvollere, nicht mehr nur aus Einzelgeschichten bestehende Bücher vorgelesen, hier natürlich in der Schriftsprache.

Obwohl diese älteren Kinder selbst Bücher und Zeitschriften lesen, legen sie nach wie vor Wert darauf, dass jemand aus der Erwachsenenwelt ihnen vorliest. Hier muss das psychologische Moment der Textrezeption betrachtet werden. Ludwig Muth schreibt, dass das Vorlesen im Kin-

derzimmer heute eine der wenigen Gelegenheiten darstelle, bei denen Lesen noch seine Sinnlichkeit bewahrt habe, wo bei der Vermittlung des Textes nicht lediglich der Kopf eine Rolle spiele. Beim Lesen nur mit den Augen, ohne Stimme, Ohren und Hände, treten nach Erich Schön die «körperlichen Dimensionen des Leseerlebnisses» zurück, was er als «Verlust der Sinnlichkeit» beschrieben hat. Die beiderseitige physische Anwesenheit ist dabei ein wesentlicher Aspekt: Vorlesen steht für Gemeinsamkeit, für ungeteilte Aufmerksamkeit und damit für Geborgenheit.

Kinder als Vorlesende

Es war nicht immer so, dass Kinder Vorlesen auf diese Weise geniessen durften. Vom 18. bis weit ins 19. Jahrhundert hinein mussten Kinder aus sozial tiefer gestellten Schichten und auf dem Land Vorlesen unter umgekehrten Vorzeichen erleben. Ihnen wurde die Aufgabe übertragen, ihren nicht oder nicht mehr lesefähigen Familienangehörigen aus Kalendern, Almanachen, Predigttexten und dergleichen vorzulesen. Diese Kinder waren es, die dank ihrem mehr oder minder regelmässigen Schulbesuch einigermassen lesegeübt waren und daher die Tätigkeit des Vorlesens übernehmen mussten.

Karl Gutzkow erinnert sich, wie seine Mutter, als er als Knabe sonntags eine Predigt vorlesen musste, «sanft entschlummerte» und erst gegen den Schluss aufwachte, um dann doch noch «die Nutzenanwendung und das erlösende Amen» zu hören und sich alsdann auf den Kaffee freuen zu können. Dieses Vorlesen durch Kinder beruhte, wie erwähnt, keineswegs auf Freiwilligkeit; es war der Pfarrer, der einen gewissen Zwang ausübte, damit er den Eltern vor Augen führen konnte, wie wichtig und vor allem nützlich der Schulbesuch ihrer Kinder war.

Interessanterweise gibt es aber auch heutzutage solch umgekehrte Verhältnisse beim Vorlesen; allerdings findet dieses freiwillig und in einer völlig anderen Situation und Atmosphäre statt. Bei einem meiner späteren Gespräche mit der erwähnten Familie erzählte mir die Grossmutter voller Freude, dass sie seit kurzem gewissermassen die Früchte ihres Tuns ernten könne: Es freue sie ausserordentlich, dass ihr nun manchmal, wenn sie selbst zu müde sei, die älteste Enkelin etwas vorlese.

Da auch bei weiteren Einführungsgesprächen das Thema Vorlesen zur Sprache kam, lag es auf der Hand, eine entsprechende Frage in den Fragebogen aufzunehmen. Zur Gestaltung des Fragebogens ist zu bemerken, dass ich keine Antwortkategorien vorgab, denn ich wollte meine Informanten nicht auf bestimmte, von mir gelegte Fährten setzen, sondern ihnen Gelegenheit

geben, so weit als möglich unbeeinflusst nachzudenken und eigene Antworten zu formulieren.

Vorwiegend eine Frauensache

Die Frage nach dem Vorlesen stellte ich zuerst allgemein, um dann, im Fall einer Bejahung, danach zu fragen, wem denn vorgelesen werde. Die Ergebnisse meiner Befragung zeigen folgendes Bild: Knapp 42 Prozent bejahten die Frage, und weitere 17,5 Prozent erklärten, sie hätten früher regelmässig vorgelesen.

Sehr aufschlussreich ist hier die Geschlechterverteilung: Es sind beinahe zweieinhalbmal so viele Frauen wie Männer, die sich als Vorlesende betätigen. Zur Frage, wer in den Genuss dieser Zuwendung komme, gab es ein sehr eindeutiges Resultat: über 90 Prozent lesen Kindern und Grosskindern vor, eigenen und anderen. Einer der Männer, die die Frage nach dem Vorlesen bejahten, liest regelmässig seiner Freundin vor.

Eine der befragten Frauen liest an Altersnachmittagen vor, was dort sehr geschätzt wird. Ältere, zum Teil sehbehinderte Menschen freuen sich lange im Voraus auf die Nachmittage, an denen sie gemeinsam der Stimme der Vorleserin lauschen und dabei Geborgenheit und ein Gefühl des Aufgehobenseins unter ihresgleichen genießen. Solche Altersnachmittage, an denen vorgelesen wird, manchmal auch von einem Mann, dem Pfarrer beispielsweise, sind in der Schweiz verbreitet.

Der soziale Aspekt

Ein anderer Ort des Vorlesens im ausserhäuslichen Bereich ist die Wirtsstube. Früher waren es Pfarrer und Lehrer, die diese Aufgabe primär zwecks Belehrung, aber auch zur Unterhaltung ihrer Zuhörer übernahmen. Dass die Ersteren damit zugleich ihre Stellung, ihr Ansehen und ihre Autorität im Dorf bestätigen und festigen konnten, dürfte ebenfalls eine Rolle gespielt haben.

Als ich die Gaststube meines Dorfes zum ersten Mal betrat, fiel mein Blick auf einen Schornsteinfeger, der an einem Tisch sass und konzentriert in einem schwarzen Büchlein las. Ich schloss daraus – nicht zu Unrecht, wie sich herausstellte –, dass die Atmosphäre in dieser Wirtsstube mindestens eine dem Lesen nicht abgeneigte war. Tatsächlich erfuhr ich, dass hier von Zeit zu Zeit vorgelesen wird: Der Gastwirt selbst liest manchmal seinen Gästen etwas aus der Zeitung vor. In dieser Situation steht weniger der informative als eher der kommunikative Aspekt im Vordergrund: Derjenige, der etwas vorliest, will etwas mitteilen, im ursprünglichen Sinn des Wortes: Er will das Gelesene mit jemandem teilen; er setzt ein Gespräch in Gang, indem er den Anstoss zu einer Diskussion über allgemein interessierende Themen gibt.

Die eher unbefriedigenden Resultate der neusten PISA-Studie haben zur Folge, dass vermehrt darüber nachgedacht wird, wie Kinder und Jugendliche dazu gebracht werden könnten, wieder häufiger zu lesen.

Ein Mittel zur Steigerung der Lesefreude

Eine der erfolgversprechendsten Möglichkeiten ist sicher das Vorlesen, und hier sind Elternhaus, Kindergärten, Schulen und Bibliotheken gleichermaßen gefordert. Kindergärten sind ein bedeutender Ort des Vorlesens; allerdings war in einer Untersuchung der Stiftung Lesen 2001 ein leichter Rückgang jener Personen zu verzeichnen, die aussagten, ihnen sei im Kindergarten häufig vorgelesen worden. Sollte sich dieser Trend fortsetzen, wäre das in mehrfacher Hinsicht ein Ver-

lust an sozialer und kommunikativer Kompetenz.

Vorlesestunden in einer Bibliothek, während deren die Bibliothekarin ein Bilderbuch vorliest und dabei die Bilder auf einer Leinwand zeigt, sind ein ausgezeichnetes Mittel, um Kindern Bücher nahezubringen. Die an deutschen Schulen seit Jahrzehnten etablierten Vorlese-Wettbewerbe wirken ebenfalls lesefördernd; Monika Laier nennt sie eine «lebendige Art der Literaturvermittlung: Stimme, Betonung, Tempo und Tonfall verleihen den Texten eine eigene Dynamik.» Schliesslich sind auch die an schweizerischen Schulen regelmässig durchgeführten «Lese-Nächte» zu erwähnen, die bei den Kindern beliebt sind. In Schlafsäcke und Decken gehüllt, lesen sie sich zum Beispiel Geschichten vor, die sie selbst geschrieben haben. Kinder, die in den Genuss solcher lesefördernder Massnahmen kommen, werden sich kaum zu sekundär illiteraten Erwachsenen entwickeln.

Literatur:

- Derrida, Jacques: Writing and Difference. London 1978.
- Laier, Monika: Leseförderung. In: Handbuch Lesen. München 1999.
- Muth, Ludwig (Hg.): Der befragte Leser. München, 1993.
- Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch. 3. Auflage 1988 (Erstausgabe 1970).
- Schön, Erich: Geschichte des Lesens. In: Handbuch Lesen. München 1999.
- Schön, Erich: Der Verlust der Sinnlichkeit oder Die Wandlungen des Lesers. Mentalitätswandel um 1800. 1987.
- Stiftung Lesen und Spiegel-Verlag (Hg.): Leseverhalten in Deutschland im neuen Jahrtausend. Mainz und Hamburg 2001.
- * Die Autorin ist Lehrbeauftragte für Englisch an der Berufsmaturitätsabteilung der Gewerblich-Industriellen Berufsschule Solothurn. Daneben hat sie Germanistik, Anglistik und Ethnologie studiert und arbeitet an einer Dissertation über Lesegewohnheiten.